

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 11 (1925)
Heft: 30

Artikel: Natur und Uebernatur in der Erziehung : (Fortsetzung folgt)
Autor: Simeon, B.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweiz. — Die Redaktionsmitglieder der Vereinsorgane haben beratende Stimme. — Zur Delegiertenversammlung sind auch andere Mitglieder freundlich willkommen. — Die Stimmberechtigten bedienen sich bei Abstimmungen der Ausweistarten. Weitere Mitteilungen unsere Delegiertenver-

sammlung betreffend (Unterkunft, Besichtigung von Sehenswürdigkeiten, wie Rathaus, Archiv usw.) werden folgen.

Allen Delegierten und Freunden entbieten wir heute schon herzlichen Willkommngruß.

Der leitende Ausschuss.

Natur und Uebernatur in der Erziehung

Dr. B. Simeon, Professor, Chur

Im Anfang des XVII. Jahrhunderts stellte der Engländer Fr. Bacon von Verulam zum ersten Mal das abgerundete System der Erfahrungsphilosophie auf, das in dem Grundsatz wurzelte: Alles menschliche Wissen geht von den sinnlich wahrnehmbaren Dingen aus und beruht auf ihnen. Durch diesen Grundsatz wurde die wissenschaftliche Aufmerksamkeit des Menschen von einem außerweltlichen Wesen wegelenkt und konzentriert auf sich selbst und auf das, was man mit dem landläufigen Ausdruck als „Natur“ bezeichnet. Obwohl der Empirismus anfangs noch eine verschwommene Gottesidee bestehen ließ, so setzte doch bald nachher unter Herbert von Cherbury der Naturalismus ein, der den empirischen Gedanken auf das religiöse Gebiet verpflanzte und jede übernatürliche Auffassung von Gott, Welt und Mensch untergrub.

Zum Ueberfluss erstand 100 Jahre später eine Geistesströmung, die, ich weiß nicht, ob aus Unkenntnis oder aus Ironie, sich selbst die „Aufklärung“ nannte, die mit Hilfe der französischen Enzyklopädisten die von England importierte Wissenschaft in leichte Sprache kleidete, den Menschen nur auf sich selbst hinlenkte und jegliche religiöse Gesinnung als Rückstand verspottete. Und so kam es durchaus nicht von ungefähr, daß die theoretische Auswirkung der französischen Revolution damit begann, Gott als entthront zu erklären, und dafür feierlich die Rechte des souveränen Menschen zu proklamieren. Einige Zeit nachher lag dann allerdings der souveräne Mensch in Notre Dame auf den Knien vor einer geschnittenen Dirne und betete sie an als Göttin der Vernunft.

Es war dieselbe Zeit, in welcher in Deutschland der geniale Lebemann Goethe in klassischer Sprache diese Ideen ins Volk hineinwarf, die gleiche Zeit, in der der schlüpfrige Wieland aus der neuen Wissenschaft eine Poesie machte, in welcher Lessing, dictatorisch wie immer, seinen durchsichtigen Nathan schrieb und dort Christentum, Heidentum und Judentum auf einen Haufen warf und als Quintessenz darauszog: „Alle menschlichen Gebrechen sühnet edle Menschlichkeit“. — Es war die gleiche Zeit, in der Schiller sein Distichon schrieb:

„Welche Religion ich bekenne? Keine von allen, die du mir nennst! — Und warum keine? — Aus Religion!“

In die gleiche Zeit hinein kam dann auch der deutsche Denker, Emmanuel Kant, dessen 200ster Geburtstag letztes Jahr mit großem Aufwand gefeiert wurde, und fügte die neue Menschenvergötterung in ein philosophisches System. Kant ging tiefer als seine dichterisch veranlagten Zeit- und Ge- sinnungsgenossen. Er stellte direkt die Grundlagen auf, daß der Mensch etwas Uebersinnliches überhaupt nicht erkennen könne, wodurch alle Beweise für einen persönlichen Gott, eine Ewigkeit und eine freie Seele unmöglich gemacht wurden, und das Gebiet menschlicher Forschung gewaltsam abgegrenzt wurde auf die sinnfälligen Dinge. Dadurch wurde notwendig jede Beziehung des Menschen zu einem überweltlichen Wesen aus dem wissenschaftlichen Bereich ausgeschaltet und der Mensch in den Mittelpunkt der gesamten Wahrheitsordnung gestellt. Gewiß, Kant schreibt dem Menschen auch irgend ein Religionssurrogat vor, — aber dem Resultat dieser Religion soll der Mensch nicht gehorchen, weil Gott es will, sondern weil er es will. — Kant verlangt auch vom Menschen, daß er gut sei, aber nur, weil der Mensch selber diese sittliche Güte sich vorschreibt.

Man sieht, die Zeit ist nicht mehr fern, in der der grimmige Materialist Feuerbach schreiben darf:

„Das absolute Wesen, der Gott des Menschen, ist sein eigenes Wesen, — wie der Mensch denkt, wie er gesinnt ist, so ist sein Gott.“

Deshalb ist Feuerbach auch durchaus konsequent, in dem, was er erreichen will; — er macht nämlich

„die Menschen aus Theologen zu Anthropologen, — aus Theophilen zu Philantropen, aus Kandidaten des Jenseits zu Studenten des Diesseits, aus religiösen und politischen Kammerdienern der himmlischen u. göttlichen Monarchie u. Christofratie zu freien, selbstbewußten Bürgern der Erde.“

Die geschilderte Zeitspanne war also der eigentliche Anfang einer heute vielerorts herrschenden Weltanschauung, die dem Menschen zwar noch eine Religion läßt, aber eine Religion ohne Dogma, ohne feste, fühlende Glaubensgrundätze, ohne klare Wahrheit und selbstverständlich ohne Uebernatur, und in sehr vielen Fällen eine Religion ohne Gott, eine Religion der „edlen, schönen Menschlichkeit“, ein Kult des souveränen Menschen in modernster Auflage.

Natürlich konnte es nicht ausbleiben, daß solche Ansichten sich auch auf das durchaus nahe liegende Gebiet der Erziehung wärsen, — und richtig, die gleiche Zeit der Aufklärung und Revolution sah auch den Mann, der die Erziehung diesen neuen Grundsätzen in weitestem Maße dienstbar machen sollte: Rousseau.

Wenn der Naturalismus den Menschen von Gott ablehren will, dann mag Rousseau, dessen Privatleben eher einem Zola'schen Hintertreppenroman gleichkommt, allerdings der berufenste Vertreter dafür gewesen sein. Und er ist es tatsächlich.

In seinem „Emile“ findet der Naturalismus folgende pädagogische Anwendung: Der Mensch kommt vollkommen gut auf die Welt, es gibt keine bösen Anlagen im Menschen, — deshalb hat die Erziehung nichts anderes zu tun, als die freie Entwicklung der Natur zu fördern und alles fernzuhalten, was diese freie, ungehemmte Entwicklung irgendwie hindern könnte. Deshalb soll es keine Erziehung zur Autorität geben, kein Befehlen, kein Gehorchen, keine Schuld und keine Verpflichtung nach außen, und deshalb selbstverständlich auch kein geoffenbartes positives Christentum. Auch die Normen für die Sittlichkeit werden auf den Menschen beschränkt, er soll nichts auf das Wort des Erziehers geben und nur das tun, was er selber als gut erkennt. — Den Gottesbegriff läßt Rousseau zwar noch als eine Art notwendiges Uebel in die Erziehung hinein, weil es eben in Gottesnamen nicht anders geht, immerhin, gesteht er mit entzückender Offenheit, ist es besser, wenn sein Emile bis zum 15. Lebensjahr überhaupt noch nichts von Gott gehört hat. Ausgang, Mittel und Ziel der Erziehung ist der Mensch.

Die Zeit war unterdessen schon genügend vorbereitet, um solchen Erziehungsgrundsätzen den Weg überallhin offen zu halten.

In Deutschland stützt sich Basedow mit Hochgenuß auf die neue Lehre und gründet in Dessau 1774 sein Philanthropin, wo er die Kinder zu einem gemeinschaftlichen Leben erziehen will. — Er läßt zwar ein bisschen Religiosität hineinspielen in die Anstaltserziehung, spricht sogar von Gott und Unsterblichkeit, läßt Religionsunterricht durch die Ortsgeistlichen erteilen, — will aber diesem positiven Christentum keinerlei Einfluß auf seine Erziehung lassen, sondern bestimmt sie ziemlich klar in seinem Einladungsschreiben zu den Prüfungen im Jahre 1776: „Die Sache ist nicht katholisch, lutherisch oder reformiert, aber christlich. — Wir selber sorgen für die natürliche Religion oder Sittenlehre.“

Diese natürliche Religion mit Ausschluß des ganzen Offenbarungsgutes ist für Basedow das einzige religiöse Erziehungselement, — wobei er sich allerdings gefallen lassen muß, daß Herder in Weimar von ihm sagt, er möchte ihm nicht einmal ein

Kalb, geschweige denn ein Kind zur Erziehung übergeben. —

Es ist vielleicht nicht uninteressant zu wissen, daß unter den vielen Verehrern, die Basedow's Beispiel anzog, auch J. Heinrich Campe zu nennen ist, der gleiche, der das Buch des Engländer Desoe „Robinson Crusoe“ umarbeitete und es in einem ganz naturalistischen Aufpuß den Kindern widmete.

Unterdessen blühten die Philanthropine und ihr Geist lustig weiter, und bis in unser Bündnerland hinein konnte die Rousseau'sche Erziehungsweisheit ihre Wellen werfen, als zu Ausgang des 18. Jahrhunderts Ulysses von Salis bei Marschlins sein Philanthropin baute.

Trotzdem aber war einerseits die ganze Sinnung des Volkes doch noch zu christlich, um eine derartige brutale Leugnung der Offenbarungswahrheiten ohne weiteres anzunehmen, und anderseits machte der Philanthropinismus durch mancherlei Auswüchse schließlich sich selber lächerlich, so daß er in Misskredit kam und man mancherorts versuchte, den Naturalismus und die Humanitätsreligion in einem etwas christlicheren Gewande zu präsentieren. Aber wenn auch Herder und Rochow (1734—1770) dies versuchten, so blieb doch immer eine gewisse Angst vor den festgesetzten Glaubenssätzen des christlichen Dogma's bestehen. So z. B. will Rochow die Glaubenswahrheiten von Erbsünde, Gottmensch und Erlösung nicht leugnen, aber er will sie auch den Kindern nicht bieten, weil sie zu unverständlich seien, d. h. er will eine übernatürliche Auffassung der Erziehung ausschalten.

Doch inzwischen war die Zeit reif geworden, um den großen Propheten aufzunehmen, der da kommen sollte, um all diese Bestrebungen zusammenzufassen, und damit eine Erziehungsrichtung zu begründen und festzulegen, die heute noch und jedenfalls noch lange Zeit nach uns für weite pädagogische Kreise tonangebend ist: Pestalozzi.

Pestalozzis Verdienst ist unbestritten, das sei als Selbstverständlichkeit ohne weiteres zugestanden; aber ebenso entschieden sei betont, daß sein Verdienst in allererster Linie zu buchen ist auf das Gebiet der Methode, nicht auf das Gebiet des durch die Methode zu vermittelnden Stoffes. Vor Pestalozzi, so sagt man, sei die Pädagogik zu mechanisch gewesen und habe nur äußere Formen und Verhältnismäßigregeln in die Kinder hinein gepropft, — Pestalozzi habe dagegen den Satz aufgestellt, der heute noch oberster Glaubenssatz aller Pädagogik ist: „Alles aus dem Kinde heraus“. — „Zurück zur Natur des Kindes“, — dieser Satz, der sich dann heute verdichtet hat zu dem viel besprochenen Prinzip der Arbeitsschule.

Dieser Satz: „Alles aus dem Kinde heraus“ hat ja gewiß große Existenzberechtigungen in methodischer Hinsicht, wenn er aber auf das religiöse Ge-

biet gelenkt wird, wird er bedenklich, und wenn er vollends allein maßgebend sein soll für das religiöse Moment der Erziehung, dann wird er geradezu katastrophal; denn dann darf das Kind keine andern religiösen Wahrheiten anerkennen als die, die es aus seinem eigenen kleinen Gesichtskreis schöpfen kann, alle andern Wahrheiten werden dadurch ausgeschlossen. Tatsächlich aber wurde gerade das die Stellung der gesamten pestalozzianischen Pädagogik zur Religion, das Kind als Höchstgrenze auch in religiösen Dingen zu betrachten.

Uebrigens darf man hier vielleicht zwischen Klammern eine Erwägung einslechten: Pestalozzi ist von Haus aus Calvinist, — ist gebildet an den Rousseau'schen Lehren der natürlichen Religion, — bekommt in Stans katholische Kinder, — und soll aus diesen Christen machen, — das ist denn doch eine Gewaltskombination, der man von vorneherein ein bishchen skeptisch gegenüberstehen darf.

Pestalozzis Erziehungsziel ist die Humanität; er will im Kinde den Menschen bilden, indem er die menschliche Natur nach ihren Gesetzen sich entwickeln lässt; denn auch für ihn gilt Rousseaus Axiom von der unbedingten ursprünglichen Güte des Kindes. Nichts soll deshalb in das Kind hinein, was von dieser Entwicklung nicht von selbst gefordert wird, und in ihr, wenigstens im Reime, nicht schon enthalten ist. Seine Kinder sollen nur glauben, was sie begreifen, und seine Lehrer sollen den Kindern nur das vorzozieren, was sie ihnen haarscharf beweisen können.

Dabei mußte allerdings auch Pestalozzi riskieren, daß ihm der scharfsinnige Père Girard einmal persönlich als Antwort auf diese seine Erziehungsgrundsätze sagte: „Und wenn ich auch 30 Söhne hätte, so würde ich doch keinen einzigen Ihnen anvertrauen; denn es würde Ihnen auf Ihre Art unmöglich sein zu beweisen, daß ich ihr Vater bin und daß sie mich lieben müssen.“

Ein positives Christentum lehnt Pestalozzi ab. Er weiß nichts von einem Sündenfalle. — Sein einstiger Schüler, der spätere Seminardirektor Hennings, berichtet von ihm: Er nimmt keine Erbsünde an und auch die Dreifaltigkeit verwirrt er; — von der Erlösung durch Christus findet sich nichts bei ihm, Christus ist ihm nicht der Gottmensch, sondern nur ein weiser Lehrer und Menschenfreund, das Christentum ist ihm der edelste Ausdruck der Lehre von der Erhebung des Geistes über das Fleisch; — was ihn aber nicht abhält, in Stans auf das Kreuzifix an der Wand hinzuzeigen und den Kindern zuzurufen: „Dieser gibt Euch kein Brot.“

Gewiß, Pestalozzi kann sehr gefühlvoll werden, er kann sprechen vom Gebet und von der göttlichen

Liebe, von der Hingabe und vom Vertrauen auf Gott; in „Lienhard und Gertrud“ schildert er in ergrifender Weise, wie Mutterliebe und edle Häuslichkeit dem Elend des Volkes steuern soll, er hat ohne Zweifel ein tiefes religiöses Gefühl. Aber das ist es eben, — es ist leider nur ein Gefühl, nicht ein Durchdrungensein und ein Überzeugsein von festen religiösen Wahrheiten.

Wenn die Schrift „Lienhard und Gertrud“ immer wieder angeführt wird als Zeugnis für Pestalozzis Christentum, so ist sie eben so ziemlich seine frömmste, seine „christlichste“ Schrift, ganz anders klingt es aber, wenn man in andern Werken nachblättert, z. B. in seinen „Nachforschungen über den Gang der Natur“, wo er ziemlich unverblümt herausagt: „Als reines Werk der Natur hat das lebende Geschlecht keine Religion; denn tierische Unschuld opfert nicht, betet nicht, segnet nicht.“

Es ist schwer, einen Unterschied zu finden zwischen Pestalozzis Religion und der Allerweltreligion der Humanität nach freimaurerischem Rezept; was übrigens auch nicht stark Wunder nehmen fann, wenn man weiß, daß Pestalozzi auf dem Neuhof in den freimaurerischen Filialorden der Illuminaten aufgenommen wurde. In Yverdon ließ er allerdings Religionsunterricht von den Geistlichen der betreffenden Konfessionen erteilen; — daß er aber diesen nicht als einen wesentlichen Bestandteil seiner Erziehung betrachtete, geht schon daraus hervor, daß er diese Religionsstunden nur auf ausdrücklichen Wunsch der Eltern gestattete und dieselben überdies, genau wie die Tanzstunden, extra bezahlen ließ.

Ich begreife, wenn Prof. Klinke in der „Schweiz. Lehrerzeitung“ (1922) schreibt: „Wahre Religion, Religion wie sie Pestalozzi auffaßte, steht hoch über allem Dogma, über aller Kirche; — so ist es zu begreifen, daß Pestalozzi in seinen späteren Jahren ein Feind der Kirche wurde, aber dennoch ein eifriger, tiefer Christ blieb. Religion ist Pestalozzi das, was Goethe die Ehrfurcht nennt vor dem, was über uns, unter uns und in uns ist. Christus hat bei Lebzeiten nie einen bessern Jünger gehabt.“ Nun, ob Christus wirklich nie einen besseren Jüngern gehabt habe als Pestalozzi, sei ein bishchen dahingestellt, — im übrigen aber stimmen diese Zeilen, die Norm für Pestalozzis gesamte Religiosität liegen „in uns, unter uns und über uns“ — das heißt letzten Endes, im Menschen. —

Diese pestalozzianische Auffassung von der Erziehung, die aus dem Mittelpunkt der gesamten Weltanschauung Gott ausschaltet und an dessen Stelle den Menschen setzt, machte nun ihren Siegeszug durch die Pädagogik der kommenden Jahre.

(Fortsetzung folgt.)